



## PRESSEMITTEILUNG

### Jüdisches Berlin erzählen. Mein, Euer, Unser?

13. Dezember 2021 bis 12. Juni 2022

*eine Ausstellung der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum*

Anlässlich der Jubiläen zu 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland, 350 Jahre Neugründung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und 25 Jahre (plus 1) Eröffnung des Centrum Judaicum entfaltet die Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum ein Mosaik aus Erzählungen, Erfahrungen und Emotionen. Alles dreht sich um individuelle Perspektiven und persönliche Beziehungen.

Im Frühjahr 2021 wandte sich die Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum mit dem Aufruf »Und was ist Ihr jüdisches Berlin?« an alle Berliner\*innen. Eine Auswahl der erhaltenen Rückmeldungen werden nun ab dem 13. Dezember 2021 in den historischen Ausstellungsräumen der Neuen Synagoge Berlin unter dem Titel »Jüdisches Berlin erzählen. Mein, Euer, Unser?« präsentiert.

**Was bedeuten das jüdische Berlin und seine Geschichte für jede\*n von uns heute?** Geschichte und Geschichten des jüdischen Berlin werden durch das Prisma von heutigen Berliner\*innen erkundet, entdeckt und reflektiert. Menschen erzählen über andere, über Vergangenheit und Institutionen der Stadt und gerade durch ihre Erzählung immer auch über sich selbst.

In einem »**Geschichten-Kaleidoskop**« lassen Berliner\*innen anhand von Objekten, Texten bzw. kurzen Videosequenzen teilhaben an »ihrem jüdischen Berlin« und den damit verbundenen Beziehungsgeschichten. (Alltags)Gegenstände, Fotos, Gemälde, Erinnerungen und familiäre Biografien zeigen sich als Träger der Geschichte. In der vielstimmigen **Videoinstallation »Berliner jüdische Welten seit 1800«** präsentieren Berliner\*innen vertiefende Einblicke in die jüdische Vergangenheit bis hin zur Gegenwart Berlins.

Dabei birgt »Mein, Euer, Unser?« die Frage nach individuellen und kollektiven Bindungen und Verbindungen, aber auch danach, wer überhaupt unter welchen Voraussetzungen erzählen und die Vergangenheit deuten kann, soll und darf. Entsprechend fokussiert sich die abschließende **Diskussion »Mein, Euer, Unser jüdisches Berlin?«** auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei Perspektiven, Deutungen und Erinnerungen.

Zu all dem wurden nicht nur Menschen eingeladen, die das jüdische Berlin als ihre eigene Familienbiografie verstehen, sondern auch jüdische wie nichtjüdische Berliner\*innen mit unterschiedlichsten Hintergründen und Geburtsorten. So trifft jüdische Vergangenheit auf das heutige vielfältige Berlin. Seien Sie mit uns neugierig auf eine Sinfonie diverser Stimmen ...

*Die Ausstellung wurde gefördert durch das Bundesministerium des Innern für Bau und Heimat, dem Verein 1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland, Eberhard Specht in Erinnerung an seine Eltern Badana und Heinrich Specht und der Amadeu Antonio Stiftung.*

Die Ausstellung wurde gestaltet durch FREY + AICHELE, Szenografie und Medien.  
Filmproduktion und Konzeption durch Studio Mitte Video GmbH

## **Ausgewählte Exponate / Protagonist\*innen der Ausstellung**

*Ben Kempler*

### **Von Berlin nach Texas und zurück zur Neuen Synagoge – ein Kreis schließt sich?**

»Vor mehr als 130 Jahren wurde meine Urgroßmutter in Berlin geboren. Meine Familie lebte mitten im Scheunenviertel, zum Beispiel in der Grenadierstraße. Sie betrieb ein Restaurant und ein Fotostudio, meine Urgroßeltern arbeiteten beide in der Schneiderei der aufstrebenden Filmfirma UFA. Mein Großvater Sigbert Kempler ging auf die jüdische Knabenschule, in der heute das jüdische Gymnasium ist. 1924 hatte er seine Bar Mizwa in der Neuen Synagoge und 1938 seine Hochzeit. Im nächsten Jahr nahm er seinen Tallit auf die Flucht nach England mit, später in die USA, wo ich geboren wurde. 1998 zog ich nach Berlin. Und nun feierten meine Söhne ihre jeweilige Bar Mizwa in der Synagoge Oranienburger Straße.«

*Christine Fischer-Defoy*

### **Ich nehme ihn jeden Tag in die Hand**

»Der Serviettenring mit den Initialen »FS« erinnert mich an die 1890 in Berlin geborene Franziska Salomon, die Mutter der jüdischen Künstlerin Charlotte Salomon. Deren Werk »Leben? Oder Theater« ging als *Document humain* in die Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts ein. 1926, als Charlotte neun Jahre alt war, stürzte sich ihre schwer depressive Mutter aus dem Fenster. Charlottes Vater, der Chirurg Albert Salomon, heiratete 1930 die Altistin Paula Lindberg. Charlotte Salomon emigrierte 1939 zu den bereits in Südfrankreich lebenden Großeltern. Vermutlich hat sie den Serviettenring dorthin mitgenommen. Vor ihrer Deportation nach Auschwitz übergab sie ihn, zusammen mit ihrem Werk und persönlichen Dokumenten, einem Arzt. 1947 holten Albert und Paula Salomon den Nachlass Charlottes ab. Als Geschenk von meiner Freundin Paula Salomon an mich kehrte der Ring nach Berlin zurück.«

*Wolfgang Herzberg*

### **Für mich gibt es kein jüdisches Berlin mehr**

»Für mich gibt es kein jüdisches Berlin mehr, nachdem meine Großmutter Johanna, meine Verwandten und Tausende von Berliner Jüdinnen und Juden vertrieben und ermordet wurden. Obwohl ich in der Jüdischen Gemeinde bin, ist mir dort kein Forum begegnet, wo ich meine kulturellen und politischen Probleme mit Gleichgesinnten diskutieren könnte. Als säkularer Jude bin ich kein Synagogengänger. Mein Jüdisch-Sein besteht in der Beschäftigung mit Lebenserfahrungen meiner Eltern und Geschwister sowie im Schreiben eigener Memoiren, Gedichte und Liedtexte. Mit dem Sammeln und Publizieren von Berichten jüdischer Zeitzeug\*innen, die ihr Leben vor 1945, in der DDR und schließlich im vereinigten Deutschland beschreiben, versuche ich Klischees über Jüdinnen und Juden in der DDR zu widerlegen und verweise auf ihr wertvolles kulturelles Erbe.«

*Philipp Oswalt*

### **Jüdischer? Kulturprotestantismus. Hybride Familienidentität?**

»Meine Großmutter Edith wurde 1896 in Smolensk geboren. Ihre Mutter, Tochter eines Kantors, war in Ostpreußen und Schlesien aufgewachsen und zum Protestantismus konvertiert. Ihr Vater Gustav Erdsiek, in Russland tätiger Kaufmann, stammte von westfälischen Pastoren ab. 1905 kam die Familie nach Berlin, wo Edith Volkswirtschaft, Kunstgeschichte und Philosophie studierte. Nach ihrer Heirat mit dem Ökonomen Walter Eucken wurde sie schriftstellerisch tätig; seit 1928 gab sie die liberal-konservative Zeitschrift »Tatwelt« heraus. 1934 musste sie dieses Amt auch aufgrund ihrer jüdischen Abstammung abgeben. Mein Bruder wandte sich in den 1990ern der jüdischen Tradition wieder zu. In seiner und meiner Familie begannen wir, jüdische Feiertage zu feiern und Tischgebete zu sprechen. Für mich gehören Judentum und Christentum zu unserer Familie.«

*Alissa Maxman*

**»Berlin ist berlinerisch, nicht jüdisch« ...?«**

»1999 war ein Turning Point: Erstmals setzte ich mich in einem jüdischen Sommercamp mit meinem Jüdisch-Sein und mit vielen Judentümern intensiv auseinander. Das Halstuch von damals begleitete mich fortan, auch als wir 2001 auswanderten. Meine Mutter hatte es eingepackt, heute hängt es im Zimmer meiner Tochter. Sie ist hier geboren, eine Berlinerin, so nimmt sie sich auch wahr. Mit Russisch als Muttersprache. Erklärt in ihrer Klasse jüdische Traditionen. Genauso ist da ihre Aussage, dass Berlin nicht jüdisch sei und die Juden hier nur auf Zeit sind. Bleiben wir Migranten? »Russen«? Würden wir je nach Moskau zurückgehen? Auf nichts habe ich eine eindeutige Antwort. Jedenfalls, bei uns hängt neben dem jüdischen Tuch die Weltkarte. Nur bitte keine Schubladen ...«

*Marion Schubert, geb. Salomon*

**Jung und jüdisch in Westberlin in den 1960/70ern –  
die Frage nach Identität und Aufbruch in Deutschland**

»Im Jugendzentrum gab es getrennte Cliques. Ich gehörte zu den Zurückgekehrten, den »deutschen Juden« – auch wenn wir uns bewusst »Juden in Deutschland« nannten. Es fiel schwer, sich hier eine Zukunft vorzustellen. Wir fühlten Rechtfertigungszwang gegenüber Jüdinnen und Juden in Israel oder Amerika. Ein Wendepunkt war für mich die Tagung der *World Union for Progressive Judaism Youth Section*. Erstmals nach 1945 kamen junge europäische Jüdinnen und Juden zu einer Konferenz nach Berlin – das war wie eine Befreiung. So ermutigt, arbeitete ich bei der Jugend- und Studentenzeitung »Schalom« mit. Sich kontrovers (in einer Redaktion auch mit nichtjüdischen Menschen!) mit Themen unserer jüdischen Existenz zu befassen, gab mir Halt – trotz emotionaler Zerrissenheit – und Hoffnung auf Zukunft.«

*Luna Niesler*

**Die Kinder, die keiner mehr kennt**

»Ich wohne in der Oranienburger Straße. Bis vor kurzem wusste ich nichts vom früheren jüdischen Leben in meinem Viertel. Für eine Schulhausarbeit im Leistungskurs Religion machte ich mich dann auf Spurensuche und gestaltete diese Collage. In der Auguststraße gab es einst das Jüdische Waisenheim Ahawa – Liebe. Das Schicksal der Kinder auf dem Bild ist unbekannt, zumindest konnte ich nichts herausfinden. Daher die Stolpersteine, in Gedenken und gegen Vergessen.«

## **Kuratorinnen der Ausstellung:**

**Dr. Anja Siegemund**, ist Historikerin und seit September 2015 Direktorin der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum. Ihr Wunsch und ihre Vision ist ein Museum, das als Erinnerungsort genauso die Relevanz von Geschichte fürs Heute reflektiert und diskutiert, das in Ausstellungen, Veranstaltungen und Bildungsangeboten am Diskurs teilhat und die Vielfalt jüdischer Kulturen und Identitäten als Teil Berlins in Geschichte und Gegenwart vermittelt. Ein Museum, das »Tuet auf die Pforten« immer mehr in Form eines offenen Hauses und Ortes des Zusammenkommens der jüdischen und nichtjüdischen Communities verwirklichen kann.

**Dr. Eva Lezzi**, ist habilitierte Literatur- und Kulturwissenschaftlerin mit einem Forschungs- und Publikationsschwerpunkt zu deutschsprachigen (jüdischen) Literaturen vom 18. bis 21. Jahrhundert. Heute arbeitet sie als freie Autorin, Dozentin und Kuratorin und publiziert insbesondere Kinder- und Jugendbücher, in denen jüdische und muslimische Protagonist\*innen sowie transkulturelle Themen eine zentrale Rolle spielen.

**Stefanie Höpfner**, Kunsthistorikerin und Judaistin, M.A., mehrjährige Projektarbeit im Kunst- und Kulturbereich, darunter als Projektkoordinatorin bei DAGESH, dem intermedialen Kunstprogramm des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks, beim Jüdischen Filmfestival Berlin & Brandenburg und bei Polyrama – Museum für Lebenswelten. Forschungsschwerpunkte auf interdisziplinärer Basis sind Erinnerungsnarrative in Deutschland und Israel im Kontext moderner Kunst, dazu mehrere Forschungsaufenthalte in Israel.

## **Pressebegehung im Rahmen der Ausstellungseröffnung:**

### **13. Dezember 2021, 11.00 Uhr - Pressekonferenz**

mit den Kurator\*innen Dr. Anja Siegemund (Direktorin Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum), Dr. Eva Lezzi (Literatur- und Kulturwissenschaftlerin, Autorin), Stefanie Höpfner (Kunsthistorikerin und Judaistin) sowie der Regisseurin Ute Aichele und dem Gestalter Gerd Frey. Im Anschluss führen die Kurator\*innen durch die Ausstellung.

### **13. Dezember 2021, 18.00 Uhr - Ausstellungseröffnung**

Wir bitten um eine Anmeldung zur Pressekonferenz bis zum **09. Dezember 2021** per E-Mail an die unten genannten E-Mailadressen. Die Pressekonferenz und Ausstellungseröffnung findet unter den tagesaktuell gültigen Coronaverordnungen des Landes Berlins statt.

Gerne stellen wir auf Wunsch weitere inhaltliche Informationen zur Ausstellung zur Verfügung. Interviewanfragen außerhalb der Pressekonferenz können ebenfalls individuell vereinbart werden.

Pressekontakt:

#### **Kontakt:**

Jana Blechschmidt  
Stiftung Neue Synagoge Berlin  
Tel.: 030 88028-316  
FAX: 030 88028-320  
[presse@centrumjudaicum.de](mailto:presse@centrumjudaicum.de)

#### **Kontakt:**

Tatjana Kirchner  
Kirchner Kommunikation  
Tel.: 030 847118-12  
FAX: 030 847118-11  
[kirchner@kirchner-pr.de](mailto:kirchner@kirchner-pr.de)

Das Fotografieren ist ausschließlich zur aktuellen Berichterstattung über die Ausstellung / Veranstaltung erlaubt. Bei jeder anderweitigen Nutzung der Fotos sind Sie verpflichtet, selbstständig vorab die Fragen des Urheber- und Nutzungsrechts zu klären. Sie sind verantwortlich für die Einholung weiterer Rechte (z.B. Urheberrechte an abgebildeten Kunstwerken, Persönlichkeitsrechte).